

## **Das Allgemeininteresse ist etwas anderes als die Summe der Einzelinteressen**

11. Vilmer Sommerakademie  
„Das ‚Gute Leben‘ mit der Natur – Lebensstile und Naturschutz“  
18. Juli 2011

### **Übersicht**

- Einführung: Zum Verhältnis Einzelner / Allgemeinheit
- Zur Situation: ökologische Realitäten und das Dilemma der Demokratie
- Impuls: organismisch Denken – die Gesellschaft als Organismus und als Teil der Natur verstehen
- Konsequenzen: das Wettbewerbs-Paradigma überwinden, Rückwege offenhalten, überschaubare Verantwortungsräume herstellen
- Fazit: Freiheit und Mündigkeit – Verständigung über Prioritäten

### **Einführung**

Zum Verhältnis Einzelner / Allgemeinheit schreibt der Philosoph Klaus Michael Meyer-Abich in seinem Buch „Praktische Naturphilosophie“ (1997):  
*Indem wir hinsichtlich des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft unsere Aufmerksamkeit noch immer auf die weitgehend gelösten Probleme des 17. und 18. Jahrhunderts konzentrieren (Grund- und Freiheitsrechte des Einzelnen gegenüber den Inhabern der Staatsmacht), entgeht uns, daß die Verteidigung der Allgemeinheit gegen die Autonomie der Individuen längst zum viel größeren Problem geworden ist.*

Meyer-Abich stellt heraus, dass die Allgemeininteressen der menschlichen Gesellschaft etwas anderes sind als die Summe der Einzelinteressen und dass eine künftige politische Ordnung diesen Unterschied berücksichtigen müsse.<sup>1</sup> In diesem Befund könnte ein wesentlicher Schlüssel zur Lösung der Mensch-Natur-Krise liegen.

---

<sup>1</sup> Meyer-Abich, Klaus Michael (1997): Praktische Naturphilosophie. Erinnerung an einen Traum. München, 520 S.

## **1. Zur Situation:**

### **1.1. Ökologische Realitäten**

Seit der Debatte um die *Grenzen des Wachstums* in den 1970er Jahren<sup>2</sup> ist der Grundwiderspruch der Industriegesellschaft bekannt: In einer endlichen Welt kann es kein unbegrenztes Wachstum (Bevölkerung, Ressourcenverbrauch, Wirtschaft, Emissionen) geben. Entgrenztes Wachstum widerspricht der Erkenntnis endlicher Ressourcen. Die Überlastung der Biosphäre beeinträchtigt die Regenerationsfähigkeit der Natur – auch die der Natur des Menschen.

Die weitgehende Ausblendung der ökologischen Realitäten aus der öffentlichen Wahrnehmung mündet in ein suizidales Verhalten der Gesellschaft. Bei aller Unsicherheit der Prognosen: Die Grenzen des Wachstums sind real – und den Konflikt mit der Wirklichkeit hat noch keine Kultur und kein politisches System überlebt.

### **1.2. Das Dilemma der Demokratie**

Meyer-Abich verweist auf den „umweltpolitischen Dreisatz“:

1. So geht es nicht weiter;
2. Was statt dessen geschehen müsste, ist im Wesentlichen bekannt;
3. Trotzdem geschieht es nicht.

Wenn die Erkenntnis existenzieller Bedrohungen über Jahrzehnte zu keinem angemessenen politischen Umsteuern führt, stellt sich nicht zuletzt die Frage, ob unsere heutige Demokratie zukunftsfähig ist.

Der Lebensstil der westlichen Welt beeinflusst in gravierender Weise die Lebensumstände von Menschen in anderen Ländern und Kontinenten sowie der kommenden Generationen. Doch die Interessen der zeitlich und räumlich Fernstehenden bleiben im demokratischen Verfahren weitgehend unberücksichtigt.

Kurt Biedenkopf weist darauf hin, dass Demokratien nur solange stabil sind, wie es Wachstum gibt und das Wachstum bisher meist durch Staatsverschuldung erkauft wurde, was zu Lasten kommender Generationen geht.<sup>3</sup>

---

<sup>2</sup> Vgl.: Meadows, Dennis (1972): *Die Grenzen des Wachstums*. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit. Stuttgart.

<sup>3</sup> Biedenkopf, Kurt (2009): *Jahrhundert der Bescheidenheit*. Interview in: *Der Spiegel*, 31, 2009, S. 68-70.

Der Philosoph Johannes Heinrichs<sup>4</sup> schlägt einen Umbau der Demokratie vor. Es sollen vier aufeinander bezogene Parlamente eingerichtet werden mit einer Vorrangregelung von 1 bis 4:

1. Grundwerte-Parlament
2. Kultur-Parlament
3. Politik-Parlament
4. Wirtschafts-Parlament

Darüber hinaus gibt es auch eine grundsätzliche Kritik der Demokratie, welche von Anhängern von Freiheit und Rechtsstaatlichkeit und nicht von extremistischen Positionen kommt. Kritisiert werden vor allem:

- die Lobbyabhängigkeit (verdeckte Einflüsse),
- die Medienabhängigkeit (Skandalisierung, Dramatisierung und Personalisierung anstelle von Positionen und Argumenten; Medienkonjunkturen und Stimmungs-Demokratie),
- die Kurzfristigkeit (es zählt nur, was binnen fünf Jahren Vorteile bringt)
- die Selbstüberforderung (überzogene Versprechungen münden in Enttäuschungen und Vertrauensverlust) und
- die fehlende Unterscheidung von Allgemeininteressen und Einzelinteressen.

Eine zukunftsfähige Politikform muss Verfahren finden, um einen Konsens über die Allgemeininteressen zu finden und diesen gegenüber den Einzelinteressen einen Vorrang einräumen – auch wenn sie bei den aktuellen Wählern nicht mehrheitsfähig sind (z. B. hohe Benzinpreise)

Eine Debatte über das Für und Wider unserer Demokratie darf nicht durch die ausschließliche Alternative „Demokratie oder Diktatur“ blockiert werden. Diese Engführung ist 1. historisch falsch, weil es vor 1918 Systeme gab, die weder Demokratie noch Diktatur waren und 2. politisch gefährlich; denn wenn Diktatur als einzige Alternative zur Demokratie dargestellt wird, werden bei einer Krise der Demokratie alle in Richtung Diktatur denken – und handeln. Und genau dies gilt es zu verhindern!

In der DDR galt das Denkmuster des „Antifaschistischen Schutzwalls“; d. h. alles, was nicht sozialistisch war, wurde für „faschistisch“ erklärt. Der Demokratie-Begriff steht heute in der Gefahr, in eine ähnliche funktionelle Rolle gedrängt zu werden, wie der Sozialismus-Begriff in der DDR; dass nämlich (aus Angst vor einer absichtlich falschen Zuordnung zu politischen Verbrechen) Bekenntnisse einer Definition vorausgehen und diese schließlich erübrigen. Wir müssen unbefangener mit dem Demokratie-Begriff umgehen und bei allen Vorzügen der Demokratie (für deren Einführung in Ostdeutschland ich viel riskiert und viel getan habe<sup>5</sup>) auch über die

---

<sup>4</sup> Heinrichs, Johannes (2003): Revolution der Demokratie. Eine Realutopie. Maas, Berlin.

<sup>5</sup> Vgl.: Michael Beleites (1991): Untergrund. Ein Konflikt mit der Stasi in der Uran-Provinz. BasisDruck Verlag Berlin. 278 S.

ungelösten Probleme sprechen. Die Geschichte wird weitergehen und unsere politische Ordnung wird nicht die letzte sein. Ob das, was kommt, gut oder schlecht, frei oder unfrei sein wird, wird nicht zuletzt davon abhängen, ob es einen Vorlauf an soliden Analysen und Konzepten gibt – oder ob in Krisensituationen die pure Not neue Wege diktiert. Es ist aus meiner Sicht legitim und notwendig, an die Debatten um einen „Dritten Weg“ aus den 80er Jahren wieder anzuknüpfen. Heute sind die Rahmenbedingungen für Vernetzung und eine freie Debatte ungleich günstiger als damals. Es ist wichtig, die heutige Freiheit nicht nur zu „haben“, sondern auch etwas daraus zu machen – im Sinne einer Verantwortung für das Allgemeinwohl kommender Generationen!

## 2. Organismisch Denken

Eine zentrale Schlussfolgerung bei Meyer-Abich, aber z. B. auch bei Peter Kafka<sup>6</sup> ist die, die Gesellschaft als Organismus und als Teil der Natur zu verstehen. Klaus Michael Meyer-Abich schreibt: *„Heute aber zerfällt die Gesellschaft, weil es keinen Willen zur Verständigung darüber gibt, daß es nicht gut ist, wenn Individuen zu Lasten der Allgemeinheit leben.“* Es sei eine Rückbindung der vielen Einzelnen, die zu Lasten der Allgemeinheit leben, in ein Gemeinwesen erforderlich. Nur eine Utopie könne noch realistisch sein, so Meyer-Abich. Wir brauchen eine Verständigung über „das Gute und das Ganze“ (Meyer-Abich) – zu dem wir gehören wollen.

Der Impuls des „organismischen Denkens“, den ich hier als einen Angelpunkt für mögliche Problemlösungen ins Gespräch bringen will, hat einen sozialen und einen ökologischen Aspekt.

Der ökologische Aspekt besteht darin, die menschliche Gesellschaft als einen Teil der Natur verstehen; die Organstellung des Menschen im Gesamtorganismus der Natur zu bejahen. Dazu gehört eine Haltung, die akzeptiert, dass die Natur etwas Größeres ist als der Mensch. Meyer-Abich vermutet, dass menschliche Gemeinschaften auf längere Sicht nur in der Natur lebensfähig sind – so wie auch die Fische nur im Wasser und durch das Wasser leben. *„Daß die politische Gemeinschaft gerade in der Naturkrise der Industriegesellschaft zerfällt, ist ja möglicherweise keine zufällige Koinzidenz.“*

Der soziale Aspekt besteht darin, die menschliche Gesellschaft selbst im Sinne eines Organismus aufzufassen. Das Grundprinzip eines Organismus besteht darin, dass seine Organe nicht gegeneinander, sondern miteinander arbeiten. Die Organe eines Organismus sind verschieden, haben verschiedene Aufgaben, aber sie sind nicht nur von gegenseitiger Kooperation abhängig, sondern in erster Linie vom Wohl des

---

<sup>6</sup> Kafka, Peter (1989): Das Grundgesetz vom Aufstieg. Vielfalt, Gemächlichkeit, Selbstorganisation: Wege zum wirklichen Fortschritt. Carl Hanser Verlag, München, Wien. 168 S.

Gesamtorganismus, dessen Teil sie sind. Auf die menschliche Gesellschaft übertragen bedeutet das, dass eine Konkurrenzsituation der „Organe“ unter sich letztlich sowohl der Allgemeinheit als auch dem Einzelnen oder seiner Gruppe abträglich ist. Politische Konzepte, die bestimmte gesellschaftliche Gruppen zu Lasten anderer Gruppen präferieren (Kommunismus, z. T. auch Liberalismus), gefährden das Allgemeinwohl. Beides, der ökologische und der soziale Aspekt des organismischen Denkens gehören zusammen. Welche Konsequenzen dies für die Suche nach Auswegen aus der heutigen Mensch-Natur-Krise hat, möchte ich im Folgenden andeuten.

## 2.1. Das Wettbewerbs-Denken überwinden

Das darwinistische Selektionsdenken ist dem „organismischen“ Denken entgegengesetzt. Charles Darwin (1859) sah nicht nur innerhalb der Arten und Ökosysteme dem Kampf als bestimmende Kraft, sondern sogar innerhalb des Organismus eines Baumes: *„In jeder Wachstumsperiode haben alle wachsenden Zweige nach allen Seiten hinaus zu treiben und die umgebenden Zweige und Äste zu überwachsen und zu unterdrücken gestrebt, ganz so wie Arten und Artengruppen andere Arten in dem großen Kampfe um's Dasein überwältigt haben.“*<sup>7</sup>



---

<sup>7</sup> In: Darwin, Charles (1884): Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampfe um's Dasein. E. Schweizerbart'sche Verlagshandlung Stuttgart. 578 S. (engl. Erstausgabe 1859)

Eigentlich weiß jedermann, dass jede Baumart eine spezifische Wuchsform hat und dass die Zweige eines Baumes nicht im gegenseitigen Kampf stehen, sondern sich – jeder an seinem Platz – in die naturgegebene spezifische Gestalt des Baumes einfügen. Ein Kampf der Organe desselben Organismus untereinander; das ist das Prinzip einer Krebszelle – und die Logik der Industriegesellschaft.

Wettbewerb als das wirtschaftliche und politische Prinzip des Westens

- Beschleunigt und entgrenzt das Wachstum und
- Desintegriert soziale und ökologische Beziehungen.

Der „Kampf um's Dasein“ ist ein verfehltes Leitbild. Die Selektionstheorie ist weder ein plausibles Evolutionsmodell, noch ist sie auf die menschliche Gesellschaft übertragbar. Der „Sozial-Darwinismus“ ist noch immer nicht aus den Köpfen verschwunden. Und er wird vermutlich solange virulent bleiben, wie die Kinder in der Schule lernen, dass die Gestaltmuster des Stieglitzes und die Verhaltensmuster der Bienen von einem immerwährenden Kampf ums Dasein herausgezüchtet worden seien. Wir sollten uns – von der Biologie beginnend – vom Selektionsdenken verabschieden. Wir sollten, im Ökologischen wie im Sozialen, stets vom Ganzen her denken.

## **2.2. Die Arbeitsteilungs-Pyramide auf die Füße stellen**

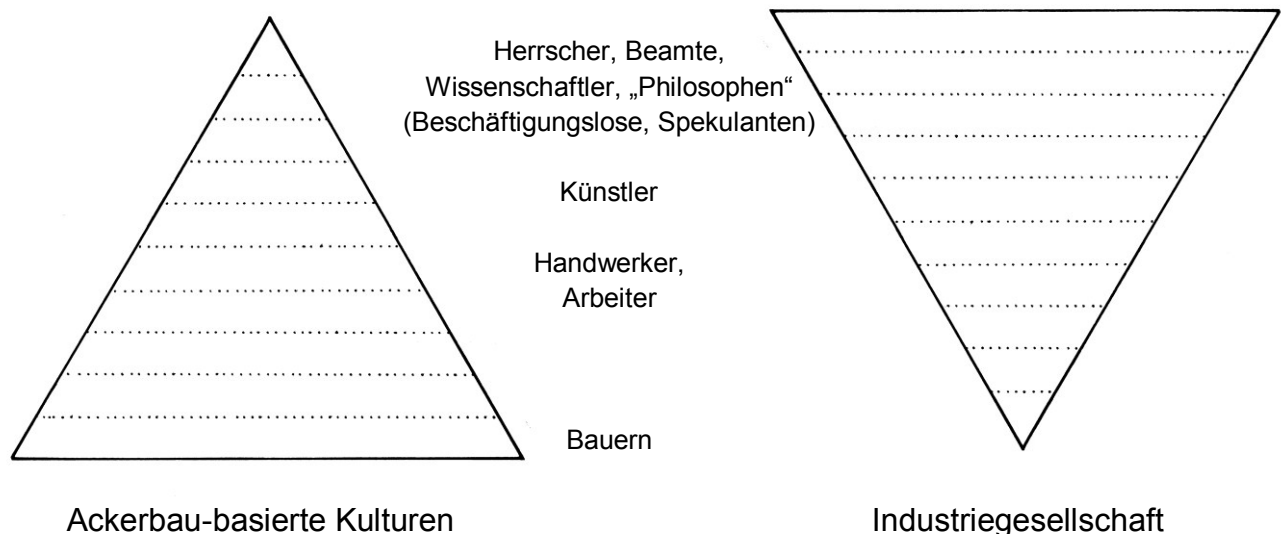
Seit dem Beginn der Ackerbaukultur (vor ca. 10 000 Jahren) sind die Bauern die tragende Schicht jeder Kulturentwicklung. Sie stellten stets die zahlenmäßig breite Basis einer Gesellschaft. Seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts ist der Bauernstand systematisch unterdrückt und eliminiert worden.

Aus der Perspektive der Organismus-Analogie ist in einer menschlichen Gesellschaft der „Kopf“ (an die Gesamtheit denken, die verschiedenen „Organe“ im Sinne der Gesamtheit steuern) schmal und seine Basis (Grundlegende Tätigkeiten, für die Ernährung der Gesamtheit sorgen) breit. Zur Verdeutlichung dieser Zusammenhänge passt das Bild einer Pyramide. Weil es hier um Arbeitsteilung und Verantwortung und nicht um Geld und Status geht, sind „oben“ und „unten“ im Prinzip unabhängig von Schichtung im Sinne sozialer Wertschätzung. Klar ist aber, dass die wenigen „oben“ ein höheres Maß an Überblick und Gesamtverantwortung haben müssen als die vielen „unten“.

Ich vermute, dass es seit je her in jeder Kultur eine Mehrheit von Menschen gab, denen es nicht liegt, die Last der Gesamtverantwortung und Steuerung für eine Gemeinschaft zu übernehmen und die daher zufriedener sind, „unterhalb“ des Kopfes der Gesellschaft in eines ihrer „Organe“ eingebunden zu sein. Voraussetzung dafür ist, dass sie mit ihrer Aufgabe als ein Teil der Gesamtheit funktionell integriert

sind und sie darüber eine Wertschätzung der Gesamtheit erfahren. Im Idealfall (also ohne den allgemeinen Wettlauf um Geld und Status) würde niemand aus dieser Mehrheit von sich aus in eine funktionelle Position der Gemeinschaft drängen, die ihn überfordert – und somit die Gemeinschaft schwächt.

Die Industriegesellschaft und ihr Wettbewerbs-Denken haben die Arbeitsteilungs-Pyramide der auf den Kopf gestellt. Aus einem vom Gemeinschaftssinn abgekoppelten Geld- und Statusdenken heraus drängen alle nach „oben“ – ohne aber zugleich die Kopf-Aufgaben eines gesellschaftlichen Organismus ausführen zu können und zu wollen. Während der Kopf dieser Pyramide immer breiter wurde (bzw. drachengleich die Köpfe immer zahlreicher), wurden die Kopf-Aufgaben (an alle denken, die Gesamtheit steuern) immer schlechter ausgeführt. (Auch die Wissenschaft wird nicht besser, wenn statt unter 5 % annähernd 50 % der Menschen ein Hochschulstudium absolvieren.) Umgekehrt leidet auch die „Basis“ des gesellschaftlichen Gesamtorganismus, wenn dort, wo die meisten Menschen gebraucht werden, immer mehr „nach oben“ abwandern bzw. fast alle „nach oben“ wollen. Die „unten“ verbliebenen sind dann meist nicht die, die ihren Platz dort selber sehen, sondern die im „Wettbewerb“ zurückgebliebenen.



Infolge dieser Umkehrung der Arbeitsteilungs-Pyramide der Gesellschaft durch das Wettbewerbs-System der Industriegesellschaft wurde ihr „Kopf“ breit und schlecht, aber auch ihre Basis wurde schmal und schlecht. Je weniger Bauern es gibt, desto schlechter (denaturierter) wurde die Nahrung.

Das schöne Wort „Chancengleichheit“ will gerade nicht, dass die verschiedenen Organe des Gesellschafts-Organismus gleichermaßen geachtet werden. Es geht dabei vielmehr darum, dass alle auf derselben Linie an den Start gehen – um gleichberechtigt zu dem großen „Kampf um’s Dasein“ loszustoßen; um sich dann

ein Leben lang im Wettlauf „nach oben“ zu befinden. Dieser Wettbewerb vergeudet sinnlos Energien und er führt den Einzelnen nie zum Ziel, weil es immer ein unerreichtes „noch höher“ gibt. In den „oberen Schichten“ angekommen, wird die Überforderung mit den „höheren“ Aufgaben kaschiert, soweit die „hohen Posten“ nicht ohnehin schon von der Aufgabe einer Gesamtverantwortung abgekoppelt sind. Wenn Depression heute die häufigste Zivilisationskrankheit ist, so dürfte das auch mit diesem lebenslangen und sinnlosen Wettbewerb zu tun haben.

Der allgemeine Wettlauf „nach oben“ ist untrennbar gekoppelt mit einer zunehmenden Geringschätzung der Basis. Viele haben vergessen, dass das Bauerntum die tragende Schicht der Gesellschaft ist bzw. war. Hermann Priebe bringt es mit dem Satz auf den Punkt: *„Die bäuerliche Familienwirtschaft war die soziale und wirtschaftliche Grundlage aller geschichtlichen Hochkulturen.“*<sup>8</sup> Mit dem Bauerntum erlischt das wohl einzige bewährte Lebens- und Arbeitsmodell kultivierter Gesellschaften, das individuelle Freiheit mit einer Begrenzung und Einordnung in die Naturzusammenhänge einer endlichen Welt organisch verbindet. Die Systemverbrechen der kommunistischen Diktaturen und das Systemversagen unserer Demokratie haben in wenigen Jahrzehnten die Traditionslinien einer Lebenspraxis abgebrochen, die seit der Einführung der Ackerbaukultur vor etwa 10000 Jahren Basis und Garant für eine nachhaltige Kulturentwicklung der Menschheit war.



<sup>8</sup> Priebe, Hermann (1985): Die subventionierte Unvernunft. Landwirtschaft und Naturhaushalt. Wolf Jobst Siedler Verlag, Berlin. 328 S.



Letztlich ist auch die Vielfalt der Kulturlandschaft davon abhängig, ob viele Menschen mit bäuerlichen Landbaumethoden am Boden arbeiten – oder nur wenige Menschen mit schwerer Technik und industriellen Verfahren.<sup>9</sup> Wir brauchen ein (auch ästhetisches) Bewusstsein über die Organstellung des Menschen im Gesamtgefüge der Natur!

Vieles deutet darauf hin, dass die Mensch-Natur-Krise nur überwunden werden kann, wenn wir die Arbeitsteilungs-Pyramide der menschlichen Gesellschaft wieder vom Kopf auf die Füße stellen.

### **2.3. Das Machbarkeits-Denken überwinden**

Die Natur ist veränderlich, aber nur bedingt veränderbar. Globale ökologische Prozesse sind nicht technisch „einstellbar“ (z. B. „2°-Ziel“).

Gestaltbildung und Regeneration lassen sich stören, aber nicht „machen“. Der Mensch kann keine fünfstrahligen Schneeflocken machen und keine ökologisch vitalen Zuchtformen herstellen.



Wir können nicht darauf vertrauen, dass Wissenschaftlich-technischer Fortschritt irgendwann alle Schäden beheben könnte, die wir der Natur zufügen. Man muss davon ausgehen, dass ökologische Schäden, die heute nicht reversibel sind, auch künftig nicht reversibel sind.

---

<sup>9</sup> Vgl.: Vahle, Hans-Christoph (2007): Die Pflanzendecke unserer Landschaften. Eine Vegetationskunde. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart. 384 S.

So berechtigt die Forderung ist, dass die Menschen angesichts der ökologischen Krise „zur Vernunft kommen“, so ist „Vernunft“ im Sinne rechenbarer Naturwissenschaft (z. B. Artenzahlen als Maßstab für Natur-Wert) mitunter nicht zielführend. Das Gegenteil von Vernunft ist nicht immer Unvernunft, sondern auch Intuition (der „gesunde Menschenverstand“). So ist der Biologie noch keine „vernünftige“ Definition vom Leben gelungen, obwohl „intuitiv“ jeder weiß, was Leben ist. Das ästhetisch Ansprechende der traditionellen Kulturlandschaften ist gerade nicht am Reißbrett von Landschaftsplanern entstanden, sondern eher beiläufig im Zusammenhang mit einer vielfältigen und kleinteiligen Landnutzung. Die „Verwissenschaftlichung“ der Gesellschaft hat bisher mehr Probleme geschaffen als gelöst.

#### 2.4. Rückwege offenhalten

Wenn wir mit der Möglichkeit rechnen, in einer Sackgasse zu stecken, dann ist es eine logische Konsequenz, den Rückweg nicht abzuschneiden. Diese Einsicht gilt allgemein; am wichtigsten scheint mir dieser Zusammenhang aber im Bereich der Landwirtschaft zu sein. Wenn die Öl-basierte und energieintensive Landwirtschaft nicht mehr in der Fläche durchführbar bzw. verantwortbar ist, dann wird sich eine Umstellung auf eine dezentrale und nachhaltige Landwirtschaft nicht komplett auf ganz neu entwickelte Verfahren abstützen lassen. Nur unter Rückgriff auf traditionelle bäuerliche Landbaumethoden werden sich auch neue Verfahren für eine nachhaltige Landwirtschaft entwickeln lassen – für eine Landwirtschaft, die viele Menschen beschäftigt, einen hohen Grad an regionaler Selbstversorgung garantiert, gesunde Nahrung produziert, ohne dabei Böden und Grundwasser zu vergiften und die Kulturlandschaft zu nivellieren.



Das Wissen (und praktischen Fertigkeiten!) um die traditionellen bäuerlichen Landbaumethoden entscheidet nicht nur darüber, ob sich eine Gesellschaft in Krisenzeiten ernähren kann, sondern auch darüber, ob sie überhaupt funktionierende

Verfahren hat, die als Anknüpfungspunkte für eine Weiterentwicklung solar-basierter Nahrungsgewinnung dienen können.<sup>10</sup>

Wir sollten uns auf den Gedanken einlassen, dass die tragende Schicht einer naturverträglichen Kulturentwicklung vermutlich auch künftig im Wesentlichen aus Bauern bestehen wird. Subsistenz sehe ich – im Gegensatz zu Niko Paech – sehr wohl auch als ein „Buddeln im Dreck“ für die Mehrheit. Nur glaube ich eben, dass die der Ernährung der Gesellschaft dienende körperliche Arbeit an der Erde nicht als „minderwertig“ betrachtet werden darf, sondern höchste Anerkennung und Wertschätzung verdient!

Der zwanghafte Fortschrittsglaube will Entwicklung immer nur vom allerneuesten Stand der Technik aus weiterentwickeln. Mir scheint es aber so, dass ein Ausweg aus der Sackgasse der irreversiblen Zerstörung von Natur (d. h. menschlicher Lebensgrundlagen) nur unter bewusster Anknüpfung an „Althergebrachtes“ gelingt. Die traditionellen bäuerlichen Landbauverfahren gehören nicht ins Museum, sondern in die Zukunftswerkstatt einer verantwortlichen und vorausschauenden Agrarpolitik.

## **2.5. Menschengemäße Politikformen finden**

Klaus Michael Meyer-Abich verknüpft das organismische Gesellschaftsmodell mit dem Thema der Mündigkeit. Es gehöre eine gewisse Reife dazu, sich als Teil einer Ganzheit zu verstehen: *„An einer mündig werdenden Menschheit könnte die Natur im Ganzen wieder ihre Freude haben. Sie hat darin eine neue Chance der Menschlichkeit, und dies ist unsere Chance in der künftigen Naturgeschichte. Was wir letztlich suchen, um sie zu ergreifen, ist ein menschliches Gemeinwesen in der Gemeinschaft mit der Natur. Wir sind keine interplanetarischen Eroberer, sondern wollen endlich seßhaft werden in dem Ganzen, von dem wir ein Teil sind.“*

Meyer Abich meint, dass eine mündige Gesellschaft, die ihre Adoleszenzkrise überwunden hat, ihren Platz als Teil der Natur sucht und findet. Nun stellt sich aber die Frage, wie eine mündige Gesellschaft beschaffen sein muss. Ob sie nur mündig ist, wenn alle Menschen in diesem Sinne „mündig“ geworden sind? Ich glaube, dass es illusionär ist, dass Jedermann jederzeit an alle und alles denkt und sein Leben in einer davon abgeleiteten Verantwortung lebt. Dies ist eine Überforderung der Einzelnen. Um in einer menschlichen Gesellschaft verantwortlich zu leben, braucht es 1. überschaubare Verantwortungsräume und 2. allgemein akzeptierte Autoritäten.

---

<sup>10</sup> Vgl. auch: Beleites, Michael (2006): Ein Impuls für die Kulturlandschaft? Das Gärtnerhof-Konzept aus der Naturschutzperspektive. Natur und Landschaft, 8/2006, S. 400-407. Hg. vom Bundesamt für Naturschutz, Bonn.

Um herauszufinden, welche sozialen Strukturen „menschengemäß“ sind, kann es hilfreich sein, Menschliche Ur-Kulturen (Jäger und Sammler) zur Kenntnis zu nehmen. Mir haben da besonders Berichte über das Jäger-und-Sammler-Leben der zentralafrikanischen Pygmäen die Augen geöffnet.<sup>11</sup> Ich glaube nicht, dass wir wieder Jäger und Sammler werden müssen. Wenn wir aber etwas über die „Natur des Menschen“ herausfinden wollen, dann lohnt es sich, nach den Verhaltensweisen zu fragen, die den seit ca. 100 000 Jahren existierenden „Jetztmenschen“ über 90 000 Jahre lang geprägt haben. Die allermeisten noch heute oder bis vor kurzem existierenden Jäger-und-Sammler-Kulturen leben in überschaubaren Gruppen von etwa 30 Personen. In diesen Gruppen gibt es jeweils einen, der Streit schlichtet und die Gruppe nach außen vertritt, der aber ansonsten nicht herausgehoben lebt. Diese Position hat man nur vorübergehend inne, es gibt keine Ernennungen oder Wahlen, sondern es ist derjenige, der die stärkste natürliche Autorität in der Gruppe hat, der auf den man hört. In manchen Sprachen heißt dieser eine „der für alle denkt“. Hieraus lässt sich zweierlei schlussfolgern:

1. Eine Gesellschaft sollte in überschaubare Verantwortungsräume gegliedert sein, damit man diejenigen, für die man mitdenkt, auch kennt.
2. Es muss (und kann) nicht jeder immer „für alle denken“. Das würde die Einzelnen überfordern und letztlich auch die Gemeinschaft schwächen.

Im Blick auf das unbestreitbar unverantwortliche Handeln „der Masse“ scheint mir der zweite Punkt wichtig zu sein.



Das aus direktem oder indirektem Anpassungsdruck resultierende „Mitmachen“ von Dingen, die man eigentlich ablehnt, ist in der Konsumgesellschaft ähnlich wie in der Diktatur: Die Anpassung der Mehrheit ist aber weder als „Schuld“ noch als eine willentliche Stützung destruktiver Mächte treffend zu charakterisieren – sondern schlicht und einfach als „menschliche Schwäche“. Die meisten derer, die an den Feiertagen der DDR mit Honecker-Bildern aufmarschiert sind, taten das nicht aus innerer Überzeugung. Ebenso tun auch die meisten Landwirte, die den Misthaufen vom Hof verbannen und ihre Böden mit Chemikalien ruinieren, dies nicht aus einer

<sup>11</sup> Vgl.: Heymer, Armin (1995): Die Pygmäen. Menschenforschung im afrikanischen Regenwald. Paul List Verlag München. 539 S.

inneren Überzeugung vom Heil der Agrochemie, sondern aus einem äußeren Anpassungsdruck heraus.

Wir müssen mit der Möglichkeit rechnen, dass es in der Natur der Menschheit liegt, dass die Mehrheit der Einzelnen nicht stets die Last einer Gesamtverantwortung tragen kann, sondern „geführt“ werden will. Um eine mündige Gesellschaft zu erreichen, muss man nicht darauf warten, bis alle Einzelnen das Allgemeininteresse bedenken und Gesamtverantwortung wahrnehmen, sondern man muss überschaubare Verantwortungsräume herstellen, in denen zumindest einige „Autoritäten“ in die Lage versetzt werden, sich einen Überblick zu verschaffen und verantwortliche Orientierungen zu geben.

## 2.6. Den Naturbezug fördern

Das spezifisch Menschliche entfaltet sich offenbar nur in und mit der Natur. Nur wer ein emotionales und unmittelbares Naturverhältnis hat, wird sich gegen die Denaturierung seiner Umwelt und für einen Erhalt des Natürlichen einsetzen. Der Umweltbildung kommt eine Schlüsselrolle zu.



Der Naturschutz, darf dabei aber nicht ein falsches Naturbild vermitteln (Kampf um's Dasein) und er sollte die Entfremdung der Menschen von der Natur nicht noch unterstützen (Verbot von Vogelhaltung und Insektensammlung). Ein Artenschutz, der die flächendeckende Vergiftung der Wildflora und -fauna in der Landwirtschaft toleriert, aber Kindern und Jugendlichen das Fangen eines Zitronenfalters oder die Haltung eines Zeisigs verbietet, setzt falsche Prioritäten.

## 3 Fazit: Freiheit und Mündigkeit

Zur Freiheitsfrage gehört nicht nur die Frage „Freiheit wovon?“, sondern auch die Frage „Freiheit wozu?“ Wenn wir nun 65 Jahre Freiheit im Westen und 20 Jahre Freiheit im Osten gefeiert haben, müssen wir uns auch fragen, was wir aus dieser

Freiheit im Sinne der Allgemeininteressen gemacht haben und was wir daraus machen werden.

In einer erwachsen gewordenen Gesellschaft ist Freiheit nicht die Möglichkeit zur Ablösung von allem, sondern die Möglichkeit zur Teilhabe am Ganzen. Ein integratives (organismisches) Freiheitsverständnis setzt nicht auf freien Wettbewerb, sondern auf optimale Integration in ein funktionelles „Organ“ eines gesellschaftlichen Gesamtorganismus – der seinerseits als ein Teil (Organ) der Natur verstanden wird.

Wir müssen Wege finden, um einen Konsens über „das Gute und das Ganze“ herbeizuführen, in das wir uns einordnen wollen. Es wird schwierig werden, uns über Prioritäten zu verständigen, aber daran wird kein Weg vorbei führen.

Wir brauchen offene und tabufreie Gesprächsräume über Zukunftsfragen!